

Malidoma Patrice Somé

Wie mein Großvater in mein Priesterseminarleben eingriff

Mancher Leser des Buchs „Vom Geist Afrikas“ wird empfunden haben, dass der Faden der Erzählung dort brüchig ist, wo sich Malidomas Ausbruch aus dem jesuitischen Priesterseminar Nansi anbahnt. Wir bringen hier eine längere Passage, die diese Lücke schließt, in der deutschen Ausgabe aber leider nicht enthalten ist.

Im Kapitel „Neues Erwachen“ heißt es auf S.166:

„Die anderen Fächer gefielen mir alle, besonders Lesen und Schreiben. Schreiben war eine Art Reinigungsprozess. Es bot mir die Möglichkeit, aus der Wirklichkeit des Institutionslebens in eine Welt zu entschlüpfen, in der ich selbst schalten und walten konnte, wie ich wollte.“

Im amerikanischen Originaltext „Of water and the spirit“ geht es anschließend so weiter:

„Eines Tages gab man uns auf, eine Geschichte zu schreiben. Eine Geschichte, in der jemand Autorität hatte und Symbol für andere war, ihm zu folgen. Eine Woche Zeit hatten wir dafür.

In der Nacht darauf geschah mir etwas Fremdartiges. Es war nach dem „Licht aus!“ und ich ging in der Nähe des Schlafsaals im Dunkeln herum, wie das ein guter Garibaldi tat, wartete auf meine Gefährten und genoss die Einsamkeit. Plötzlich sah ich wenige Meter entfernt einen alten schwarzen Mann, der einen weißen Priester an den Haaren hinter sich herzog. Als er näher kam, glaubte ich Großvater zu erkennen. *Träume ich?* Ein Fieberschauer lief an mir herunter und am ganzen Körper brach mir der Schweiß aus. Großvater ließ den weißen Priester fallen, kam näher und bedeutete mir, zu ihm zu kommen. Er sprach zu mir, obwohl ich ihn nicht hören konnte. Mein Körper war wie versteinert und bewegungslos. Großvaters Winken wurde dringlicher. Verzweifelt wollte ich zu ihm gehen, konnte aber nicht. Er schien enttäuscht von mir zu sein und begann, auf mich zuzugehen; als er kaum einen Meter entfernt war, bemerkte ich dass das Robert war und nicht Großvater.

„Was ist los mit dir, Patrice? Ich habe dich zu mir gerufen und du stehst da wie eine Puppe.“ Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich war verwirrt. Warum hatte ich Robert für meinen Großvater gehalten?

„Was hast du da hinter dir her gezogen?“ erkundigte ich mich, um zu erfahren, was ich gesehen hatte.

„Eine Bank vom Forum für uns zum Sitzen. Sie ist dort, wo ich sie stehen gelassen habe. Würdest du mir sagen, was eigentlich mit dir los ist? Du siehst aus, als ob du ein Gespenst gesehen hast.“

„Darauf kannst du wetten. Ich habe nicht erwartet, dass du aus dieser Richtung kommst. Warum bist du zum Forum gegangen, um eine Bank zu klauen? Wir brauchen keine Bank zum Sitzen.“

„Warum nicht? Wir stehen immer stundenlang. Ich dachte, heute nacht könnten wir zur Abwechslung mal sitzen. Und was meinst du mit klauen? Ich hab sie nicht geklaut, sondern wollte sie zurückbringen, wenn wir sie nicht mehr brauchen. Stimmt was nicht mir dir?“

„Mach dir nichts draus“, entgegnete ich und ließ das Thema fallen. Ich hatte Angst, Robert zu erzählen, dass ich Bakhye gesehen hatte. In dieser Nacht musste ich ständig an ihn denken und konnte nicht loslassen, was ich gesehen hatte. Alles hatte einen so wirklichen Anschein – aber wie konnte ich beweisen, dass ich Großvater gesehen hatte und dabei hellwach war? In den nächsten Tagen verschwand Großvater nicht mehr aus meinem Bewusstsein.

Als ich die Aufgabe erhielt, ein Stück über eine Autoritätsperson zu schreiben, schrieb ich ein Stück über ihn. Ich schilderte ihn als Person mit übernatürlichen Kräften, die er zum Schutz seiner Gemeinschaft einsetzte. Ich ließ ihn in einer Geschichte wieder erstehen, in der er den ganzen Stamm zum Sieg über den kolonialen Unterdrücker führte. Ich ersann anschauliche Details, wie er persönlich dem Führer der Kolonialarmee im Duell gegenüberstand und ihm unter der Bedingung das Leben schenkte, das Land zu verlassen und niemals wiederzukommen. Ich ließ den französischen General sogar auf die Knie fallen, meinen Großvater inständig bitten, sein Leben zu verschonen und versichern, dass die französische Ideologie falsch sei, die seinem Leben zugrunde lag. Am Ende ließ ich den General Großvater um die Erlaubnis bitten, mit ihm die Weisheit des Stammes zu studieren und zu erlernen. Am Ende des Stücks eröffneten Großvater und der General eine neue Ära, in der die Weißen ausschließlich in der Stammesweisheit unterrichtet wurden.

Dieses Thema hatte mir bisher immer Ärger mit Vater Joe eingebracht und mir war völlig klar, dass dieses Stück noch mehr Ärger einlud. Aber etwas Böses war da in mir am Werk und ich konnte nichts dagegen tun. Ich wusste zwar nicht, warum, aber ich nutzte meine Chance. Ich schilderte einen Krieg, der sich gegen keinerlei religiöse Autorität richtete, und dachte, das würde helfen, falls ich mich ideologisch verteidigen müsste. Die Faszination, die mich in das Schreiben dieses Stücks zog, war tiefer, als ich mit Worten ausdrücken kann. Alles in meinem logischen Verstand sagte, dass ich mir ernsthaft Prügel zuziehen würde. Mein tiefes Selbst weigerte sich, dem zuzustimmen und trug den Sieg davon.

Vater Joe, unser schwarzer afrikanischer Priester, las das Stück und hatte zuerst nichts dazu zu sagen. Ich glaube, er durchlebte eine Mischung aus Furcht und Staunen darüber, was ich zu tun fähig war. Etwas sagte mir, tief verschüttete Wurzeln wurden angerührt und seine Identität geriet zeitweise in Verwirrung. Ein Wunder, dass Vater Superior dieses Stück zur Aufführung bei Nansis Gründungsfest auswählte. Ich entschied mich, Großvaters Rolle zu spielen. Alle übrigen Rollen übernahmen Mitglieder der Garibaldis. Die Proben zeigten, dass das Stück großartig werden würde. Am Abend der Aufführung kleidete ich mich so, wie sich nach meiner Erinnerung die Ältesten kleideten. Mit dem vorhandenen Fundus und angesichts der Grenzen meiner Kindheitserinnerungen konnten wir ihr Aussehen zwar nicht nachbilden, aber das wurde durch unsere Begeisterung größtenteils wettgemacht.

Alle Novizen wurden zu der Aufführung eingeladen. Es kamen sogar Besucher von außerhalb der Institution und es waren mehr Priester da, als ich jemals an einem Platz gesehen habe. Es gab auch hohe lokale und nationale Würdenträger. Das Stück begann. Von der Bühne aus war das Publikum nicht gut zu erkennen. Als ich Großvater spielte, fühlte ich eine unbeschreibliche Empfindung in mir aufsteigen. Ich *war* Großvater, kein Schauspieler in seiner Rolle. Ich war nicht Patrice, der sich einer zu spielenden Rolle bewusst war und dem Publikum eine Illusion nahe zu bringen versuchte. Stattdessen fühlte ich eine wahre Verbindung zwischen meiner Person und einem Geist und das war, als sei ich heimgekommen. Diese Kraft versetzte mein ganzes Sein in einen zeitlosen Raum, in dem ich die Möglichkeit spürte, von der Seele eines anderen ergriffen zu werden. Meine eigene kreative Arbeit brachte mich ins Leben. Gott existierte nicht. Ich stellte die alte Weisheit der Ahnen wieder her.

Das Stück war zu Ende. Ein Aufschrei kam aus dem Publikum, meist von den Schülern, die für kurze Zeit wieder mit ihren Wurzeln verbunden worden waren. Sie reagierten ganz frei darauf, was sie fühlten. Aber die Priester reagierten still, reserviert, sogar verwirrt. Es schien, als spendeten sie deshalb Applaus, weil sich keiner ganz sicher sein konnte, was die anderen dachten. Sie warfen einander beim Applaudieren verstohlene Blicke zu.

In der Garderobe beobachtete Robert, „stell dich drauf ein, vor morgen Abend zu Zeus gerufen zu werden. Ich weiß nicht, aber ich habe ein Gefühl, als ob das bei ihnen doch kontroversieller ist, als sie auszuhandeln meinten.“

„Was meinst du damit?“

„Hast du sie nicht beim Ende des Stücks beobachtet?“

„Ja, sicher. Aber warum sollte ich gleich das Schlimmste annehmen, nur weil sich ein Gesicht nicht aufgeheitert hat oder jemand nicht weiß, wie er applaudieren soll?“

„Weil dieses Gesicht die Macht hat, dein Schicksal zu sein.“

„Und ich habe die Verpflichtung, das zu tun, was man von mir verlangt, und dabei nach meiner Fähigkeit das Beste zu geben.“

„Vielleicht ist dein Bestes zu gut, um als dein Bestes angesehen zu werden. Aber schau, gegen dein Spiel habe ich überhaupt nichts einzuwenden. Dir stand als Garibaldi wohl an, was du getan hast. Manchmal hatte ich das klare Gefühl, dass du explizit die Schweine im Publikum attackierst und nicht nur vage, entfernte und blasse Kolonialgespenster. Das hat meine Wertschätzung, denn das ist genau der Krieg, den wir auf der Bühne führen wollten.“

„Aber jetzt habe ich einen anderen Krieg begonnen, den ich nur verlieren kann. Ist es das, was du meinst?“

„Ich fürchte, ja. Ich fürchte, du hast diese Leute verprellt. Jetzt wissen sie, wo sie uns auf die Finger schauen müssen. Zur Hölle, das Schlimmste, das passieren kann, ist, dass wir alle diesen Ort verlassen müssen, ohne je zurückzukehren.“

Am nächsten Morgen wurde ich in das Büro des Vater Superior gerufen. Ein Privatbesuch bei Zeus war wie ein Besuch bei Donner und Blitz. Als ich eintrat, ging er gerade eine Buchreihe auf einem Regal durch. Ich setzte mich und warf einen Blick auf den Mann neben dem Bücherregal. In seinem weiten Talar wirkte er schlank und hochgewachsen. Sein fast lippenloses Gesicht war so steif, als ob es aus Fels gehauen worden war und darauf wartete, etwas Leben zu bekommen. Seine Augen lagen zu tief, als dass man sie hätte sehen können.

Ich beschloss bei mir, mich nicht kampflös atomisieren zu lassen. Endlich hörte Vater Superior auf damit, so zu tun, als ob er seine Bücher betrachte und wandte sich mir zu.

„Woran hast du gestern Abend gedacht, als du oben auf der Bühne standst?“

„Ich hatte eine Aufgabe zu erfüllen und war voll damit beschäftigt, das gut zu tun.“

„Das ist nicht, wonach ich dich gefragt habe.“

„Was haben Sie gesagt?“

„In diesem Büro stelle ich die Fragen und du antwortest.“

„Ja, Vater.“

„Nun, woran hast du gestern Abend gedacht?“

„Nichts, Vater.“

„Was hat es mit diesem Ahnenscheiß auf sich?“

„Ich weiß nicht, Vater.“

„Warum hast du das geschrieben?“

„Man hat von mir verlangt, zu schreiben, Vater.“

„Und du hast dich entschieden, über Heidnisches zu schreiben.“

„...“

„Pass auf, keineswegs können wir Vorschläge tolerieren, wir seien hier, um jemand zu ermutigen, in Unwissen und Krankheit zu verharren. Beinahe hättest du gestern einen Skandal heraufbeschworen, ist dir das eigentlich klar?“ Eine Weile blieb er in seine Gedanken versunken, sein Gesicht so finster in Falten gelegt, dass er älter aussah als sein halbes Jahrhundert an Jahren. Dann hellte sich sein Gesicht für einen Moment ein wenig auf.

„Hattest du einen Großvater?“

„Ja, ich glaube, Vater, Er starb kurz bevor man mich wegführte.“

„Du meinst, deine Berufung begann nach seinem Tod. Standest du deinem Großvater nahe?“

„Sehr nahe, Vater.“

„War er es, den du versucht hast darzustellen?“

„Ich weiß nicht, Vater,“ log ich.

Zeus war sich offensichtlich nicht sicher, wie er mich angehen sollte. Er war weder wütend noch wertschätzend, aber ich wusste, er war argwöhnisch und im Ungewissen und wünschte, er könnte mich bei irgend etwas ertappen. Als er mich gehen ließ, war ich mir unsicher, warum er mir nicht Ketzerei oder Profanes zur Last gelegt hatte. Aber tief in meinem Innern wusste ich, was vorging. Ich wusste, dass Vater Superior dafür verantwortlich war, die Situation zu schaffen, die dazu führte, dass mein Stück für die Aufführung ausgewählt wurde. So konnte er mir am Ende keine Schuld geben.

Wie ich später erfuhr, war er Ethnologe und hatte seine ersten Jahre in Afrika als Missionar mit dem Studium der Beziehung der indigenen Kulturen zum Göttlichen zugebracht. In einem Artikel, den er über einen Stamm schrieb, argumentierte er, die instinktive Verehrung indigener Männer und Frauen für das Unbeseelte sei ein Anzeichen ihres angeborenen Sehns nach Gott. Er unterstrich, wie gut es indigenen Völkern tue, ihnen endlich den wahren Gott zu enthüllen. Ein zentrales Postulat seines Artikels war, die tiefe Sehnsucht nach Gott könne im indigenen Menschen den Geist des Kriegers wecken, und dem schrieb er die überraschenden Siege zu, die einige Stämme über besser bewaffnete Kolonisten errungen hatten. Er betonte, die Ankunft Christi habe den wilden Grimm umgekehrt und ganze afrikanische Stämme in demütige Diener Gottes verwandelt. Vielleicht glaubte Vater Superior, dass ich in all meiner ungezähmten Rebellion einen um so bedeutenderen Schüler abgeben würde, wenn er mich endlich erobert hätte.

Aber ich vermutete, der Geist meines Großvaters versuchte, mich in ein anderes Stadium meines tumultartigen Lebens hineinzustürzen. Ich fühlte mich unverwundbar, wie ein Mann jenseits allen Irrtums. Mein Herz war ruhig und ich fühlte keine Beunruhigung. Falls der Vater mir ein Seil gab, um mich daran zu erhängen, weil er einen Verdacht gegen mich hegte, hatte ich genau das entgegengesetzte Gefühl – als sei er derjenige, der sich darauf vorbereiten müsse, sich in die Schlinge zu geben. Welche Kräfte auch immer in mir am Werk waren, in diesem Augenblick erfuhr ich Unbesiegbarkeit. Ungeachtet des neutralen Ausgangs meines Treffens mit Vater Superior stand ich nun unter ständiger Überwachung, wie der Rest der Garibaldis auch. Man lobte unsere intellektuellen Leistungen und fürchtete unsere undisziplinierte Haltung.

Eines Abends saß ich mit Robert, Antoine und Francois im Forum. Es war gegen Ende der Fastenzeit, in der Mitte der Karwoche. Im Seminar war die Atmosphäre trostlos und schweigsam wegen des bevorstehenden Todes Christi. Jeden Abend sprachen wir „*Christus factus est obediens usque ad mortem*“ mit klagender Stimme, als ob wir uns überzeugen wollten, dass es auch anders habe geschehen können. All das Singen und Klagen störte die Garibaldi-Gesellschaft sehr. Das Seminar war fast die ganze Nacht wach, jede Nacht, weil die Priester Nachtwache hielten. Wir konnten uns nicht eine Minute treffen und auch nicht mitten in der Nacht aufstehen, um Abenteuer zu suchen. Nur die kurze Erholungszeit nach dem Abendessen konnten wir für unsere Treffen nutzen.

Diese Nacht besprachen wir die wirklich ernsthaften Themen des Lebens. Francois hatte etwas be-lauscht, von dem er sagte, es werde von größter Wichtigkeit für unser Leben sein. Wir hatten uns getroffen, damit er uns davon erzählen konnte.

„Ich hörte Vater Pascal mit Vater Michael über die Lockerung der Regeln hier sprechen wegen des Endes der Kolonialzeit. Ihr wisst, was das bedeutet.“

„Tut mir leid, nein.“

„Das bedeutet, dass wir frei sind.“

„Frei wovon?“

„Von diesem religiösen Kolonialismus. Ist das nicht großartig?“

„So leicht ist das nicht“, sagte ich. „Seht ihr denn nicht, dass die Bedingungen, unter denen wir so viele Jahre gelebt haben, darauf abzielen, jedermann in einem Gefängnis zu halten? Die Freiheit, von der du sprichst, ist unmöglich. Deinen eigenen Schatten kannst du nicht loswerden. Du, ich, Vater Joe, wir alle können nie mehr frei sein. Zum einen hat die Kirche unsere Vergangenheit ausgelöscht. Nun können wir genauso gut alle Europäer sein, nur mit der falschen Farbe.“

„Was soll das mit dem freien Willen, über den du sprichst?“ fragte Francois und forderte mich heraus.

„Freier Wille – nicht Freiheit von der Vergangenheit.“

„Und wer möchte Freiheit von der Zukunft? Unsere Bestimmung ist die Bestimmung der Zivilisierten. In einem unabhängigen Land werden wir das größte Stück vom Kuchen bekommen, weil wir wissen, wie das Spiel gespielt wird.“

„Unabhängig bedeutet was?“ fragte ich.

„Das heißt, kein Bezug zu Ahnen mehr. Das heißt, die Schriftkundigen bekommen alle Anerkennung. Diese Art Unabhängigkeit hat ungeheure Folgen für uns.“

„Francois, wirst du denn kein Priester?“ fragte ich ihn.

„Du weißt verdammt genau, dass wir nicht offen über Priesterschaft und Kolonialismus sprechen sollen. Auf welcher Seite stehst du?“

„Meine Frage ist sehr klar.“

„Ach, Patrice, gib Ruhe.“

Plötzlich sprang Robert wie aus heiterem Himmel in das Gespräch und entfernte es weit von unserem Gesprächsthema. „Und was die Notwendigkeit angeht, Licht ins Dunkel zu bringen, ist das Leben des Vaters in der Tat...“

Wir alle verstanden. War es schon zu spät, das Thema zu wechseln? Wenige Meter entfernt war Vater Superior und kam auf uns zu.

„Na, geht es um spirituelle Dinge, Jungs?“

„Nein, Vater,“ sagte ich.

„Ja, Vater,“ sagte Robert.

„Nein – das ist ...“ ich wollte den Eindruck korrigieren, den ich gemacht hatte, aber das gelang mir nicht besonders.

Francois übernahm. „Ja, Vater Superior, wir sind alle berührt und tief überwältigt von der Idee des Todes verbunden mit Christus. Dieser hohe Augenblick bringt immer das furchtbare Ereignis nahe, das die Geschichte ausgelöscht hat. Ich meine, daran denken – ein Gott, von Menschen getötet! Ich habe gerade meine Gedanken über dieses Thema zum Ausdruck gebracht, als Sie ankamen.“

„Lasst dieses Mysterium bis morgen. Jetzt ist Schlafenszeit.“

„Danke, Vater“ erwiderte Francois aufrichtig.

Dieses Jahr, an hohen Feiertagen wie diesem, kamen die Nonnen und die weiblichen Studenten aus dem Noviziat zu uns, um an der Auferstehungsmesse teilzunehmen. Das Noviziat lag anderthalb Kilometer vom Seminar entfernt in einer eigenen Welt – eine Zone, an die auch nur zu denken uns verboten war. Wir wussten, dass dort Mädchen waren, deren Schicksal genau dem unseren glich, aber bis jetzt hatten wir sie noch nie gesehen. Die Regeln wurden wirklich gelockert! Als sich diese Neuigkeit verbreitete, rührte sie Gefühle des Staunens und der Scheu in uns auf – wir würden richtige Frauen sehen! Wir überlegten, wo wir in der Kapelle sitzen würden. Jeder wollte sie anstarren können. Der Gang zur Messe wurde plötzlich etwas, auf das wir uns ernsthaft vorbereiten mussten. Zur Kirche gehen, darauf bereiteten wir uns wie auf eine Verabredung. Würden wir denn nicht *Mädchen* treffen? Und für Garibaldi war es eine Regel, untadelig auszusehen. Man warnte uns, die Mädchen ja nicht anzusprechen oder ihnen die Hand zu schütteln, aber in unserer Vorstellung geschah all das und noch viel, viel mehr ...

Die Mädchen waren in unserem Alter, gutaussehend, aber beklagenswert scheu. Sie gingen in die Kapelle, zusammengetrieben, verwirrt und umkreist von uniformierten Nonnen. Wir warteten draußen, als sie einzogen und ihre Plätze auf der Empore einnahmen.

„Sie werden uns von hinten sehen und wir werden keinen Blick auf sie werfen können,“ sagte Robert enttäuscht.

„Keine Sorge, sie werden von dort oben herunterkommen müssen, um an der Kommunion teilzunehmen,“ sagte ich. „Dann können wir sie gut sehen.“ Trotzdem fühlten wir uns betrogen.

Die Auferstehungsmesse war dicht. Wir sangen mit unseren besten Stimmen. Jeder von uns ging davon aus, dass seine Prinzessin ihn von hinten beobachte und auch die kleinste Bewegung bemerkte. Obwohl wir nicht das Geringste über unsere Prinzessinnen wussten, vertrauten wir fest darauf, dass sie schöner seien als in unseren wildesten Träumen. Wie vermutet, kamen sie zur Kommunion von der Empore herunter und gingen eine nach der anderen zum Altarraum. Wir beobachteten sie. Die Priester am Altar beobachteten uns. Im Geist trafen wir unsere Wahl und entschieden, welches Mädchen uns während der Messe beachtet hatte. Als die Messe zu Ende war, gingen die Mädchen zuerst hinaus, dicht gedrängt wie zuvor. Als wir an die Reihe kamen, waren sie für immer verschwunden.“

Erschienen in:

Malidoma Patrice Somé, Of water and the spirit. In englischer Sprache

Veröffentlicht durch:

Institut Bewusstseinsstrategien

Website www.i-cons.info: „Publikationen“